

Liebe Schwestern und Brüder!

Am Ende des Kirchenjahres starker Tobak. Gericht und Ende, Überhebliche und Frevler werden brennen, der Himmel wird einstürzen über uns, Verfolgung und Hass werden kommen. Zu all den Ängsten, die Menschen in diesen Tagen und Jahren sowieso schon haben, wird eine weitere Angst gelegt: die vor dem Zusammenbruch des Himmels und der Erde, die vor einem schrecklichen Gericht und dem Feuer der Hölle.

Man kann sich kaum vorstellen, dass diese Vision einer kosmischen Katastrophe einmal Anlass zu größerer Hoffnung gab. Und doch war es so. Wir müssen in die Zeit blicken, in der sie erzählt wurde.

Unsere Lebenssituation ist mit derjenigen der Menschen der römischen Spätantike kaum vergleichbar. Ein Drittel der Bevölkerung waren Sklaven. Ein weiteres Drittel gehörte zur besitzlosen Unterschicht, die von öffentlichen Getreidezuteilungen lebte. Die Lebenserwartung dieser Menschen lag im Durchschnitt bei unter 30 Jahren.

Lediglich eine kleine Oberschicht konnte sich ein Leben in Gesundheit und Wohlstand leisten, wie es mit unserem entfernt vergleichbar ist.

Man wird diese endzeitliche Haltung der frühen Christen nur verstehen, wenn man sich vor Augen hält, wie tief die Menschen an dieser Welt gelitten haben. Wir, die wir in Rüstigkeit und Wohlstand damit rechnen können, vielleicht neunzig Jahre alt zu werden, können daher nur wenig anfangen mit dem Ernst, dem tiefen Ernst, mit dem hier menschliches Leben betrachtet wird.

Nähern wir uns dem Text noch einmal von einer ganz anderen Seite. Vordergründig wird uns hier der Untergang der Welt als ein kosmisches Drama vor Augen gestellt. Gegenüber einem solchen Szenario bietet allerdings die Natur weder Anlass zur Hoffnung noch zur Unruhe.

Unser kleiner Planet Erde hat noch eine Lebensdauer von mehreren Milliarden Jahren vor sich. Selbst wenn es der Menschheit gelänge, durch Unvernunft und Maßlosigkeit das Leben auf dieser Erde in den Untergang zu reißen, wäre die Geschichte unseres Planeten noch lange nicht zu Ende. Wir Menschen haben unsere Entwicklung vor drei oder vier Millionen Jahren begonnen. Verglichen mit den Zeitläufen, in denen die Natur und das Weltall rechnen, ist das so gut wie nichts.

Kein biblischer Text besitzt auch nur die geringste Ahnung von den wirklichen Geschehnissen beim Untergang unseres Planeten und von den aberwitzigen Dimensionen eines

Kosmos, der zwischen 13 und 14 Milliarden Lichtjahren Ausdehnung hat.

Wir können diesen und die anderen Texte vom Untergang nur verstehen, wenn wir als sie symbolisch verstehen. Es geht nicht um das, was in einer fernen Zukunft geschehen wird, sondern wie menschliches Leben sich hier und heute zwischen Heil und Unheil gestalten lässt.

Es geht nicht um das Ende des Kosmos, wohl aber geht es darum sich zu fragen, was alles aufhören sollte und müsste, um ein Leben zu beginnen, dass uns aufschauen lässt zu Gott. Und das uns den Mut gibt, auf all die Möglichkeiten unseres Herzens zu schauen, die verschüttet und vergraben sind.

Wie oft stehen wir uns selber im Weg und wie oft verdunkeln wir das Leben anderer Menschen. Nur deshalb bricht Gottes Wahrheit wie ein fürchterlicher Weltuntergang in unser Leben. Die eigentliche Perspektive des Evangeliums ist aber nicht Weltuntergang. Die eigentliche Perspektive ist der Weltaufgang!

Die Frage muss also lauten: Was eigentlich geschieht, wenn einem Menschen im Licht Gottes aufgeht, wer er wirklich ist und sein kann, wenn also alle Leiden, die ein Mensch sich und anderen aufgebürdet hat, definitiv und endgültig untergehen?

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Macht das nur selig oder hat es nicht vielmehr etwas Erschreckendes, im Licht Gottes zu sehen, wer ich ein Leben lang gewesen bin? Und ist mit jenem Erschrecken nicht das gemeint, was das alte, belastete und kaum noch zu hörende Wort „Gericht“ meint, von dem uns die biblischen Lesungen immer wieder am Ende des Kirchenjahres erzählen?

Der Schriftsteller Max Frisch, sicher nicht im Verdacht ein besonderer Freund der Kirche gewesen zu sein, hat in seinen Tagebüchern Fragebögen zusammengestellt, die man fast wie einen Beichtspiegel gebrauchen könnte.

„Gesetzt den Fall, es gibt ein Leben über den Tod hinaus: Wen, der tot ist, möchten Sie wiedersehen? Wen hingegen nicht? ... Wenn Sie an ein Reich der Toten glauben: beruhigt Sie die Vorstellung, dass wir uns alle wiedersehen auf Ewigkeit, oder haben Sie deshalb Angst vor dem Tod?“

Skepsis gegenüber der eigenen Biografie ist angesagt und angemessen. Wem mag ich im Laufe meines Lebens zum Segen geworden sein? Und wem zum Fluch? Wer wäre mir, wem wäre ich besser nie begegnet?

Und umgekehrt: Nicht nur ich bin mir und anderen etwas schuldig geblieben.

Auch das Leben blieb ihnen und mir viel schuldig, und sei es nur durch ungünstige Lebensverhältnisse, die Gene, einen schwierigen Charakter oder schlicht durch Krankheit und andere Gebrechen.

Es geht nicht darum, Angst zu machen vor Gericht und Höllenfeuer. Aber wie soll man versöhnt mit der eigenen Geschichte leben, wenn man sich nicht der Wahrheit des eigenen Lebens stellt? Wenn nicht zur Sprache kommt, was unser Leben belastet und womit wir andere belastet haben?

Die Liebe Gottes, der wir begegnen, wenn über uns der ganze Kosmos einstürzt und wir uns im Tod ganz auf ihn verlassen, die Liebe muss uns das zumuten: unser Leben im Angesicht Gottes wie in einem Spiegel zu betrachten. Zu sehen, wer wir hätten sein können, wenn wir unser Leben immer mit Gott und aus Liebe zu uns selbst und unserem Nächsten gelebt hätten.

Und ganz im Gegenteil: Nichts wird untergehen. Alles wird uns aufgehen, ein Licht wird uns aufgehen. Wie alles Reifen und Wachsen schon in diesem Leben wird das nicht ohne Schmerzen, nicht ohne Scham und nicht ohne Reue passieren.

Es ist allein Gottes Liebe, seine Gerechtigkeit, die keine Gerechtigkeit der Paragraphen ist, die uns durch diesen Schmerz hindurchziehen wird wie durch ein reinigendes Bad.

Angesichts der vor uns liegenden Stunde, da auch uns im Untergang unserer Welt die Welt Gottes aufgehen wird, muss uns nicht Angst und Bange werden. Die Sonne der Gerechtigkeit wird uns aufgehen und ihre Flügel bringen Heilung.

(Gedanken und Formulierungen aus: Joachim Negel, Kugelworte)